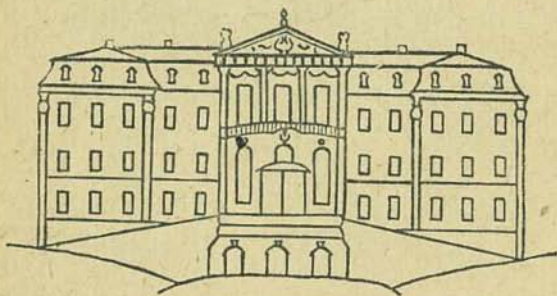


· Josef L. Hromádka
Leben und Werk

Von Prof. Dr. Rudolf Řičan
ord. Professor für Kirchengeschichte an der
Evangelischen Theologischen Comenius-Fakultät
in Prag



Hefte aus Burgscheidungen

Josef L. Hromádka
Leben und Werk

Von Prof. Dr. Rudolf Ríčan
ord. Professor für Kirchengeschichte an der
Evangelischen Theologischen Comenius-Fakultät
in Prag

25

Herausgegeben von der Zentralen Schulungsstätte der CDU
„Otto Nuschke“ in Verbindung mit der Parteileitung der
Christlich-Demokratischen Union

Vorwort

Professor Dr. Josef L. Hromádka dürfte dem Leser kein Unbekannter sein. Gerade Christen in der Deutschen Demokratischen Republik, denen es um eine echte gesellschaftliche Neuorientierung zu tun ist, haben wiederholt bekannt, wie sehr ihnen Wort und Wirken des tschechischen Theologen hilfreich gewesen sind. Als Dekan der Evangelischen Theologischen Comenius-Fakultät in Prag und als Mitglied des Exekutivausschusses des Ökumenischen Rates ist Professor Hromádka weit über die Grenzen seiner tschechischen Heimatkirche hinaus bekannt geworden. Als Mitglied des Präsidiums des Weltfriedensrates praktiziert er in vorbildlicher Weise die Solidarität des Christen mit dem Nichtchristen im Ringen um die Sicherung des Friedens in der Welt. Im Jahre 1957 wurde er in Anerkennung seines Einsatzes in diesem Kampf mit dem Lenin-Friedenspreis ausgezeichnet.

Das vorliegende Heft enthält den vollständigen Text der Festvorlesung, die Professor Dr. Rudolf Řičan am 8. Juni 1959 aus Anlaß des 70. Geburtstages von Josef Hromádka auf einem Festakt der Prager Comenius-Fakultät gehalten hat. Aus der Sicht des früheren Schülers und späteren Mitstreiters geschrieben, arbeitet diese biographische Skizze vor allem die Kontinuität in der Entwicklung des großen tschechischen Theologen heraus. Sie macht damit auf ihre Weise deutlich, daß heute die „Wege des protestantischen Theologen“ — so lautet der Titel einer Schrift Hromádkas —, daß überhaupt die Wege des Christen in der Mitte des 20. Jahrhunderts dorthin führen sollten, wo eine neue Gesellschaftsordnung gestaltet wird, in deren Mittelpunkt der Dienst am Menschen steht. Darüber hinaus macht der Autor sichtbar, welchen Dienst der tschechische Protestantismus mit seiner im Erbe der hussitischen Reformation wurzelnden Orientierung auf das „Tun des Wortes“ und mit seiner ökumenischen Weite für Kirche und Welt heute zu leisten imstande ist. Die von Professor Hromádka ins Leben gerufene Prager Christliche Friedenskonferenz ist das beste Beispiel dafür.

Dem Heft sind die Texte der Grußschreiben des Präsidiums des Hauptvorstandes der Christlich-Demokratischen Union und des Präsidiums des Deutschen Friedensrates an den siebzigjährigen tschechischen Theologen beigelegt. Sie machen auf die engen Beziehungen Professor Hromádka vor allem zu den Christen in unserem Staat aufmerksam, die aus ihrem Glauben heraus politische Verantwortung wahrnehmen.

Der Autor, Professor Dr. Rudolf Říčan, am 23. September 1959 sechzig Jahre alt geworden, ist seit 1945 ordentlicher Professor für Kirchengeschichte an der Prager Comenius-Fakultät. Vor dem zweiten Weltkrieg wirkte er im gleichen Fach an der damaligen Hus-Fakultät. Seine Arbeitsgebiete sind die Geschichte der Böhmisches Brüderkirche und die Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zu den bedeutendsten Werken Professor Říčans gehören eine Monographie über Karol Eduard Lany, die gleichzeitig so etwas wie eine Geschichte der Lutherschen Kirche in Böhmen im 18. Jahrhundert darstellt, und das Werk „Von der Morgenröte der Reformation bis heute“. Zur Fünfhundertjahrfeier der Böhmisches Brüderkirche erschienen im Jahr 1957 seine „Geschichte der Brüderunität“ und eine „Geschichte des tschechischen Protestantismus“; letztere in deutscher Sprache im Evangelischen Verlagswerk, Stuttgart. Der Union Verlag, Berlin, bereitet gegenwärtig die Veröffentlichung eines Werkes aus der Feder von Professor Říčan für die DDR vor. — Der hier vorliegende Vortrag ist von Pastor Vilém Schneeberger, Prag, ins Deutsche übersetzt worden.

Carl Ordnung

Das Leben und das Werk unseres Dekans kann ich in der heutigen Versammlung nicht in ihrer ganzen Vollständigkeit darstellen. Als Historiker kann ich das schon gar nicht bei einem Manne, der auch bei seinen Siebzig nicht stehenbleibt, sondern in seiner Arbeit intensiv fortfährt. Seine Arbeit wird vor allem durch ständige Dynamik, Durchschlagskraft, Mut charakterisiert, so daß wir überhaupt keine Schlußurteile fällen können. Jeder retrospektive Blick auf das, was Hromádka mit Recht sein bisheriges, schon vollbrachtes Lebenswerk nennen kann, wird nur ein vorläufiges Bild ergeben, dem erst die zukünftige Arbeit — so Gott will — weitere Werte und volleren Sinn hinzufügen wird.

Josef Hromádka wurde am 8. Juni 1889 in einer evangelischen Familie Augsburgischen Bekenntnisses in Hodslavice im Nordosten von Mähren geboren. Diese Familie bewahrte gute religiöse Traditionen, die schon seit der Toleranzzeit und früher bewußt gepflegt wurden. Hromádkas Eltern aber war es klar, daß es nicht nur um die Traditionen des seit sehr langer Zeit evangelischen Geschlechtes geht. Sie lebten als verantwortungsbewußte Glieder in ihrer Kirchengemeinde. Hromádkas Vater, eine Erscheinung voll innerer Würde, war auch von den Synoden der Evangelischen Brüderkirche her bekannt. Einige Verwandte waren reformiert, und der junge Hromádka wurde von Jugend auf mit der Schwesterkirche Helvetischen Bekenntnisses bekannt, besonders mit ihrer Gemeinde im unweit entfernten Ort Střítež. Darüber hinaus hatte Hodslavice eine lebendige kulturelle Tradition. Dazu wurde sie von ihrem berühmten Landsmann, František Palacký, verpflichtet, dem Historiker des tschechischen Volkes, mit dessen Geschlecht auch die Hromádkas blutsverwandt sind. Das unweit gelegene Valašské Meziříčí mit seinem Gymnasium bot als ein Athen der Walachei auch den jungen Hodslavicern Bildungsmöglichkeiten. Auch Josef Hromádka studierte hier. Als ältester Sohn sollte er eigentlich Landmann werden und die Landwirtschaft übernehmen. Aber schon bald zeigte es sich (wie er selbst erzählt), daß er dazu nicht veranlagt war. So wurde er auf das Gymnasium geschickt. Dorthin gehörte er. Er studierte begeistert alles, was das tschechische kulturelle und besonders das literarische Leben der ersten Jahre dieses Jahrhunderts an Anregungen brachte.

Wissensdurst und durchdringendes Denken führten ihn als Abiturienten zu vielen grundsätzlichen Fragen. Die Antworten, die er übernommen oder sich selbst gegeben hat, stimmen nicht immer mit dem traditionellen evangelischen Bekenntnis überein. Aber sein älterer Freund Theodor Kalenda,

gebürtig aus Ratibor in der Walachei, später Pfarrer in Sonov, forderte Hromádka auf, sich gerade deshalb der Theologie zu widmen, um über die Fragen, die ihn beschäftigten, in gründlichem Studium nachdenken zu können. Und der Oberprimaner aus Mezifíř befolgte diesen Rat — zur Freude und Sorge seiner Mutter, der die Skepsis ihres Sohnes nicht unbekannt war. „Was für ein Pfarrer wird aus dir werden, Josef?“ Aber der ehrlich zweifelnde Glaube hat seine Verheißungen.

Hromádka studierte in Wien, Basel, Heidelberg und schließlich im schottischen Aberdeen als Gast der United Free Church. Er lauschte den Vorträgen von Professoren, die ihm einen breiten Einblick in die Problematik modern aufgefaßter Theologie auftraten. Gierig und durstig wie selten ein Theologiestudent sog er ihre „kritische Theologie“ ein. Mit dem Überblick über die Theologie gewann er während seines Aufenthaltes in der Fremde auch einen Einblick in Kultur und Politik, abgesehen von den sprachlichen Kenntnissen, die er damals erworben hat. Die Studienjahre waren eine Vorbereitungszeit für die zukünftige Tätigkeit, die ihn zu weiteren Horizonten führen sollte.

Das war nicht so selbstverständlich bei einem Theologen, der in einer nicht sehr großen, von Provinzialismus bedrohten Kirche aufgewachsen war. Die tschechische Evangelische Kirche A. B. bildete einen oft übersehenen Bestandteil des österreichischen Luthertums; in Mähren war sie der schlesischen polnisch-deutschen Leitung unterstellt. Ihren Nachwuchs verknüpfte sie durch vielerlei Bande mit örtlichen Sorgen und Interessen der Landgemeinden; in Böhmen lebte die kleine Kirche im Schatten der größeren reformierten Schwester. Es gab genügend Gelegenheiten, an den Traditionen und an der Verteidigung kirchlicher Positionen in unseren kleinen Verhältnissen zu erstarren und aus dem Ausland dann fertige Lösungen theologischer Probleme von den dortigen Autoritäten zu übernehmen, deren Stimme bei uns mit jener Hochachtung gehört wurde, die Vertretern großer ausländischer Kirchen und ihrer theologischen Wissenschaft geziemt. Hromádka war eine solche passive Abhängigkeit von Anfang an fremd. Es fehlte ihm nicht an Lernbereitschaft dort, wo er erwarten konnte, daß er von der gründlichen Arbeit wirklich Gewinn haben werde. Und dem heimatlichen Milieu hing er mit Liebe an, die ihn zu herzlichen Worten der Erinnerung an die gläubige „Tante Kantorek“, eine gläubige Schwester aus seiner Umgebung (Kalender „Hus“ 1914), und zu einer Studie über den evangelischen Lehrer Palacký aus Hodslavice, den Vater des Historikers (ebenda 1917), führten. Eine ganze Reihe von Arbeiten über František Palacký aus der Feder Hromádkas legen freilich schon Zeugnis davon ab, wie das Beispiel des großen Landmanns dem um drei Generationen jüngeren Verwandten die Richtung zur Nachfolge gezeigt hat.

Vorwärts gehen, sich in die Weltzusammenhänge einreihen, den Sinn der Nationalgeschichte erkennen, dort aktiv sein, wo es um entscheidende Fragen für die Menschheit überhaupt geht: das waren die Beweggründe, die den jungen Hromádka auf seinen schwierigen und doch so reizvollen Weg führten — auf einen Weg, der vielen nicht gradlinig, im Gegenteil sogar von Launen geleitet erschien, als wäre er voller Sprünge ohne logischen Zusammenhang. Und doch, wer verstehen wollte und in der Lage war zu verstehen, der konnte ihre gradlinige Konsequenz wahrnehmen. Er führte zu einem einzigen Ziel: Wie kann man den rechten Grund des Glaubens, den rechten Grund der Kirche auffinden? Was soll man heute mit der Bibel, mit dem Evangelium, mit Jesus Christus anfangen?

Was sagt die Botschaft, die die Kirche verkündet, dem modernen Menschen in seinen Bedürfnissen und seiner Verworrenheit? Welches ist ihr echter Wert, der von keiner vielleicht schon veralteten Formulierung abhängig ist? Nichts, was überholt ist, wird Hilfe bringen. Nichts, was nur aus traditionellen Gründen dasteht, wird uns freimachen. Die Kirche, die die äußere Form ihres Bekenntnisses hütet und am Heterodoxen Anstoß nimmt, ohne selbst vom Bekenntnis der Väter zu leben, auf das sie ihre Prediger verpflichtet — eine solche Kirche geht nicht den richtigen Weg, und man muß in ihr die Meinungsfreiheit für jene erkämpfen, die ihr ihre Gedanken in Aufrichtigkeit vorlegen. Hromádka war nicht zufrieden damit, wie in Deutschland der Fall des Pfarrers Jatho in Köln entschieden wurde. Jatho war wirklich ein Mann, der von der Kirchenlehre abgewichen war; aber hatte die Kirchenleitung das Recht, ihn im Namen der nur äußerlich aufgefaßten Normen abzusetzen? „Die Kirche darf die Entwicklung der Religion durch keine Grenzsetzung regeln, sondern muß ihr volle Freiheit lassen“, vertrauend auf Gottes freie Führung. „Was der Religion schadet, ist nur die Routiniertheit, Bequemlichkeit und geistige Trägheit“ („Cesty protestantského theologa“ — „Die Wege eines protestantischen Theologen“, 32, 36). Mit solchen Bemerkungen in der Tageszeitung „Cas“ (1911) rief der 22jährige Kandidat bei höheren Kirchenfunktionären nicht gerade Wohlwollen hervor.

Weitere acht Jahre verbrachte Hromádka im Dienst der Kirche als Vikar bei Senior Gustav Winkler in Vsetín, dann mit Dr. Ferdinand Hrejsa und Josef Lukášek in der Salvator-Gemeinde in Prag, zum Schluß als Pfarrer in Sonov bei Náchod nach dem plötzlichen Tod seines Freundes Kalenda (gest. 1917). Auf einige Zeit wurde dieser Dienst durch die Einberufung zum Militärseelsorgedienst in der österreichischen Armee in der Bukowina an der Ostfront unterbrochen (1918). Hier kam Hromádka in enge Berührung mit dem politischen Geschehen des ersten Weltkrieges und der Oktoberrevolution, deren Bedeutung er schon damals weit klarer als andere erkannte. Der Aufenthalt

X in Prag gab ihm Gelegenheit zum Studium der Philosophie an der Karls-Universität — das war eigentlich das ausdrückliche Ziel seines Fortganges aus der Walachei gewesen —; besonders trat er dann in enge Verbindung mit der lebendigen Bewegung zur Vereinigung unserer beiden größeren evangelischen Kirchen, der augsburgischen und der helvetischen, auf Grund der böhmischen Reformation. Diese Bewegung konzentrierte sich gerade in Prag. Mit ganzem Herzen nahm er teil an den Vorbereitungen und Aktionen, die auf dieses Ziel hinstrebten. Hier ist noch die damals geläufige, vom Romantizismus gekennzeichnete Ansicht bemerkbar, daß sich „Gott einen besonderen Weg zum Geist jedes einzelnen Volkes wählt, um ihm seinen Willen kundzutun“, obzwar mit dem Korrektiv: „Wir laden zum Werk der Väter unserer Reformation ein, nicht nur deshalb, weil es tschechisch ist, sondern weil in ihm das Evangelium Christi die Höhe und Stärke erreicht hat, die gerade in den heutigen Umwälzungen von der irdischen Verworrenheit befreit“ („Snahy a tužby českých evangeliků“ — „Bestrebungen und Wünsche tschechischer Protestanten“, 1918, S. 26 f; Ansprache vom 16. 5. 1917).

Die Erfahrungen im Kriege, die Begegnung mit der rauhen Wirklichkeit halfen jedoch etwas später, daß Hromádka erkannte, was das Wort Gottes als ein Wort, das souverän dem Menschen gesagt ist, keinen Widerspruch erträgt und gleichzeitig höchste Gnade bringt, bedeutet („Zpět k prorokům“ — „Zurück zu den Propheten“, „Evangelický cirkevnik“ 1918, Novembernummer, S. 154 ff.). Und als er vom Militärdienst in die kirchliche Arbeit in Sonov zurückkehrte, fand er dort eine lebendige christozentrische Frömmigkeit vor im Kreise ernster, freudig gläubiger Brüder und Schwestern, die die Heilige Schrift und deren Auslegung lieb hatten, die Stimme des Glaubens und deren Tragweite für das Leben verstanden. Der Umgang mit dieser lebendigen Gemeinde hatte für den jungen Pfarrer, der ihr aufrichtige Liebe und seelsorgerlichen Eifer widmete, große, fruchtbare Bedeutung, wenn auch seine Tätigkeit hier von Anfang an nur kurz bemessen war. Hromádka war nämlich für die akademische Laufbahn ausersehen. Die Gründung der Evangelischen Theologischen Hus-Fakultät in Prag (1919) stellte der vereinigten Kirche neue Aufgaben. Neben dem praktischen Theologen Gustav Adolf Skalský, der aus Wien nach Prag übergewechselt war, dem Kirchenhistoriker Hrejsa, dem Neutestamentler František Žilke fehlte ein Alttestamentler und ein Systematiker. Als jener wurde Slavomil Daněk, als dieser Hromádka berufen, der zu diesem Zweck an der Karls-Universität das Philosophiedoktorat erwarb. Im April 1920 wurde er zum außerordentlichen, mit dem 1. Januar 1928 zum ordentlichen Professor der systematischen Theologie ernannt, und diese Tätigkeit verbindet ihn mit unserer, nun mit dem Namen von Comenius geehrten Fakultät bis heute.

Der neue Lehrer hat zu jener Zeit seine Aufgabe nicht leichtgenommen. Es war wirklich nicht leicht, den Grund zu einer tschechischen theologischen Arbeit zu legen in einem Fachgebiet, in dem bis zu dieser Zeit so wenig getan wurde und wo die Notwendigkeit einer Klarstellung und systematischen Arbeit so groß war. Wir müssen uns die geistige Situation des tschechischen Protestantismus am Ende des ersten Weltkrieges und in den ersten Jahren danach in Erinnerung bringen. Sehr positiv war die Vereinigung beider evangelischer Kirchen zu einer Kirche, die das gemeinsame Anknüpfen an die Reformation des eigenen Landes proklamierte. Die Mitgliederzahl stieg durch Massenzutritte zusehends. Das Netz neuer Gemeinden und Predigtstationen wuchs. Aber die Unklarheit in Grundfragen war ungeheuer. Die Orthodoxie der älteren Generation war im Absterben; aber auch dort, wo sie in treuer Gemeindearbeit das wirkliche Erbe der Reformation verteidigte, konnte sie dafür selten einen hinreichend lebendigen, überzeugenden Ausdruck finden. Sie klärte nicht ihr Verhältnis zur biblischen Literatur- und Textkritik, befand sich in der Defensive und erweckte den Eindruck mangelnder Wissenschaftlichkeit. Es überwog der sog. freie Protestantismus, der von liberaler Theologie getragen war. Die reformatorischen Grunddogmen betrachtete er im Namen des aufklärerischen Gaubens an den ununterbrochenen Fortschritt der Menschheit als Überbleibsel des 16. Jahrhunderts. Die Religion wurde als höchste Erscheinung der Kultur gewertet, also als ein Produkt gläubigen Menschensinnes. Man war der Überzeugung, der Mensch selbst suche sich den Weg zu Gott, der verständige und im Grunde genommen gute Mensch — von der Erbsünde und von dem stellvertretenden Tode Christi zu sprechen hielt man fast für unmoralisch. Daß Christus Gottes Sohn ist, wurde in dem Sinne verstanden, in dem sich jeder gläubige Mensch zu Gott als zu seinem Vater bekennt. Die Konfessionen, die die vereinigte Kirche im Schilde trug, das Böhmisches Bekenntnis und die Brüderkonfession, wurden im Jahre 1918 eher als Zeichen des Zusammenhanges mit der heimischen religiösen Vergangenheit angenommen; als gleichzeitiges Bekenntnis der Kirche wurden sie nicht ernstgenommen. Der Ausdruck „Dogma“ hatte etwas Schmachvolles an sich. Wer habe das Recht, den Glauben eines Mitgliedes der Kirche zu binden und zu untersuchen? Es wurde als unbrüderlich angesehen, klar zu sagen, was christlich und was nicht mehr christlich sei. Die Meinungsunterschiede waren in der Kirche so groß, daß mit vollem Ernst Stimmen laut wurden, die feststellten, daß die Mitglieder der Evangelischen Böhmisches Bräderkirche im Grunde nur mehr die Anhänglichkeit zur Kirche der Väter und zu ihrer national aufgefaßten Vergangenheit verbindet, dazu noch die negative Einstellung zur römisch-katholischen Kirche und der tschechoslowakische Patriotismus. Die kirchliche Öffentlichkeit empfand gar nicht die Unziemlichkeit dieses Sachverhalts, ja, viele haben ihn als wünschens-

werten Fortschritt empfunden und freuten sich der äußeren Erfolge der Kirche, die der Zeit und ihren Bedürfnissen so sehr entsprach. Nur solle man aus der Religion ernstere Folgerungen für die Praxis ziehen — worunter man ein persönliches ordentliches Leben, eine anständige Familie, bürgerliche Tüchtigkeit und moralische Charakterfestigkeit des einzelnen verstand.

Hromádka jedoch wies darauf hin, daß gerade hier die Religion fehle, aus der man ernste Folgen für das Leben ziehen sollte. Wie wenig bedeutet heute den Christen, auch dem heutigen Böhmischen Bruder, das wirkliche Christentum! Wie gering achten sie es, wie oberflächlich fassen sie es auf, wie wenig verstehen sie seinen Urgrund, wie sehr lassen sie sich von außerchristlichen religiösen Gedanken, Erwägungen und Stimmungen mitreißen! Besonders der tschechische Protestantismus muß zur Reformation zurückkehren, die wir bisher religiös nicht überholt haben, im Gegenteil, wir verlieren viel von dem, was die Reformation Rom und der Renaissance abgerungen hat, und fallen zurück auf eine vorchristliche Stufe einer unbestimmten allgemeinen Religiosität. — So mahnte Hromádka damals.

Hromádka kannte die Schwierigkeit der Aufgabe, den Inhalt der Reformation neu zu erfassen, und hatte keine fertigen Formulierungen zur Hand. Von seiner theologischen Schulzeit bei Meistern der liberalen Theologie her behielt er den Grundsatz der Kritik bei, ja, läuterte ihn noch. Wir, seine ersten Schüler, haben ihn gesehen, wie er es nicht gleich gewagt hat, sich mit dem reformatorischen Glauben gleichzusetzen. Er stellte die Forderung nach innerer Wahrhaftigkeit: Eine dogmatische Formel, die in Wirklichkeit nicht dem eigenen Glauben entspricht, darf man nicht als eigenes Bekenntnis wiederholen! — Nach und nach wurde sein Bekenntnis zu dem Gott, der auf der anderen Seite steht und dessen Wort als Offenbarung zum Menschen kommt, immer bestimmter. Bestimmter wurde sein Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Herrn und Erlöser, zu dem der Christ auch beten darf. Begierig haben wir seinen Worten bei öffentlichen Vorträgen und Diskussionen gelauscht, die wir als Mitglieder des Evangelischen Akademikerbundes Jeroným manchmal auch selbst veranstalteten, und ermaßen ihre Bestimmtheit und Tragweite. Wir sahen ihn, wie er schon einen ganz bestimmten Weg schritt. Wir begriffen, daß er auch für uns einen Ausweg gefunden hat, um den vor allem gekämpft werden muß und dessen Einzigartigkeit man sich bewußt machen muß.

Wir sahen, daß sich unserem Lehrer die Augen auftaten für eine eigentlich sehr einfache Sache — große Sachen sind immer sehr einfach —, dafür nämlich, daß es sich bei der Religion der Bibel um den lebendigen Gott handle, nicht um Ideen. Und daß hier in erster Linie Gott selbst handelt, nicht der Mensch.

Zuerst ist Gott da mit seiner Tat und seinem Wort. Dann erst kommt der Mensch, der die Taten und Worte Gottes entweder dankbar annimmt oder sich von ihnen abwendet. Die Bibel spricht nicht vom Weg des Menschen zu Gott, sondern vom Weg Gottes zum Menschen. Sie bietet kein Gespinnst frommer Gedanken und kein System moralischer Normen dar, sondern bezeugt Gottes Taten, die in der Person und im Werk Jesu Christi gipfeln. Wenn auch in der Bibel von der Sehnsucht der Menschenseele und ihrem Durst nach Gott die Rede ist, so erkennt doch der Mensch, der vom Wort Gottes wirklich erfaßt ist, daß die Sehnsucht in ihm eben Er geweckt hat, der sich denen zu erkennen gibt, die ihn nicht gesucht haben, und der gebietet: „Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz“ (Ps. 27, 8).

Ich weiß nicht, ob die heutige Theologengeneration unserer Fakultät, gesättigt von dem oft gehörten Nachdruck, der auf diese grundlegenden Wahrheiten gelegt wird, begreifen kann, wie neu, wünschenswert, befreiend sie für uns waren. Hier hörten wir mit voller Überzeugungskraft neu entdeckte Wahrheiten: Alle wirkliche Religion fängt mit Gott an — und wenn sich jemand unter dem Wort „Religion“ ein menschliches Werk vorstellt, durch das der Mensch Gott sich näherzubringen und zu gewinnen sucht — dann lieber Vorsicht vor diesem Wort! Wahre Religion, d. h. wahres Glaubensverhältnis zu Gott, fängt mit dem Ruf Gottes an, auf den der Glaube, durch das Hören des Wortes Gottes geweckt, demütig antwortet: „Rede, denn dein Knecht hört“ (1. Sam. 3, 10).

Wenn also in der Religion nichts Menschliches den ersten Faktor bildet, dann ist es nicht einmal der Verstand. Der Verstand selbst kann Gott nicht erkennen: nur die Offenbarung Gottes, die in der heiligen Schrift enthalten ist, ist die Grundlage religiöser Erkenntnis. Sie ist nicht dem Maßstab menschlichen Verstandes unterworfen. Masaryk, dessen Wort damals viele mit Achtung als Kundgebung echten fortschrittlichen Christentums annahmen, hat nicht recht, wenn er anstelle des Glaubens die Überzeugung stellt. Rationalismus — der Versuch, das Evangelium als Verstandesreligion auszulegen — ist ein Irrtum. Weil jedoch die Religion andererseits auch nicht im Gefühl des Menschen begründet ist, ist es nicht richtig, die Theologie auf frommen Menschengefühlen aufzubauen. Die Innigkeit der Erfahrung und die Stärke des Eindruckes an sich bilden keine Garantie für die Wahrhaftigkeit der Religion oder religiöser Beharrlichkeit. Es genügt auch keine religiöse Praxis, wenn sie nicht aus der Bestimmtheit des Glaubens hervorquillt und wenn sie den Glauben ersetzen will; allerdings führt der Glauben zu praktischen Konsequenzen, aber er bildet die Wurzel und den Stamm, an dem solche Frucht wächst.

In diesem Zusammenhang sprach man viel über das Verhältnis von Religion und Kultur. Die liberale Theologie hat beides

gleichgesetzt. Sie sah einen Beweis für die Wahrhaftigkeit des Christentums in seinen kulturellen Erfolgen, in seinem Dienst am Volk, an der Menschheit, an Zielen, die sich der Mensch selbst gesetzt hatte. Hromádka jedoch erkannte, daß die Kirche der Kultur, d. h. dem Volk, der Welt, der Demokratie, der Wissenschaft, der Kunst, erst dann nützlich sein kann, wenn sie sich diese Werte nicht zum Ziel setzt, sondern sich ganz ihrem Herrn hingibt, kein anderes Ziel kennt als sein Wort zu hören und sich ihm gehorsam für seine Pläne hinzugeben, die diese Welt weit überragen. Die Kirche ist vor allem deshalb unter die Menschen gestellt, um von ihrem Herrn, dem Herrn der ganzen Welt zu zeugen, der der auferstandene Christus ist, um den Menschen zum Glauben an ihn zu dienen, ohne nationalen, staatlichen, Klassen- und anderen Zielen zu dienen. Sie ist auch nicht deshalb da, um moralische Grundsätze zu proklamieren, und seien es auch Humanitätsideale. Moralische Ideale werden die Welt nicht retten. Christus und seine Gnade wird sie retten. Zu dieser Gnade soll die Kirche in ihrer Botschaft hinführen — und durch das wirkliche Interesse und das wahre Leben ihrer Glieder soll sie bezeugen, daß ihr wirklich vor allem anderen an Christus und an der Gnade gelegen ist. Das Evangelium führt den Menschen mit seinen Kulturgütern immer wieder in neue Krisen hinein. Christus nimmt dem Menschen den Anspruch auf Recht, Eigentum, Familie, auf das eigene Ich; er nimmt ihn restlos für sich, für Gott in Anspruch, erlaubt ihm nicht, sich eigengesetzlich ein eigenes Glück oder irgendein menschliches Reich zu gründen. Alle Kulturgüter sind unter Gottes Gericht gestellt, und der Christ darf sich mit ihnen nicht identifizieren. Weder das Volk noch der Staat, die politische Partei, das Eigentum darf dem Christen zum höchsten Gut werden, dem er sich mit Leib und Seele verschreiben würde. Christus ist König! Sein Reich ist nicht von dieser Welt. Es ist ein scheinbares Paradoxon, und doch ist es so, daß die Kirche dieser Welt und der menschlichen Gemeinschaft gerade dann dient, wenn sie ihrem Herrn über alles getreu ist. Denn die Welt braucht das Zeugnis vom Herrn, der die Garantie wahren Lebens ist — und dieses Zeugnis braucht sie von denen, die wirklich keinen anderen Herrn haben und wirklich für Christus leben.

Ich verweile absichtlich bei diesen Ausführungen. Hromádka kann man einfach nicht verstehen, ohne den ganzen Nachdruck auf seine Glaubensverankerung in Jesus Christus zu legen. Erst als gläubiger Christ, als Theologe, der mit voller Überzeugung die Wahrhaftigkeit des Evangeliums des Kreuzes und der Auferstehung Christi darlegt, ist Hromádka der, als den wir ihn in der Kraft seiner Gewißheit, Furchtlosigkeit, seiner immerwährenden initiativen Aktivität und umfangreichen Arbeit kennen. Es lebte schon einmal ein „Mährer von Geburt, der Sprache nach ein Tscheche, von Beruf Theologe“, der die

Welt durch seine Wirksamkeit und durch die Weite seiner Horizonte und die Tiefe seiner Verankerung in Erstaunen gesetzt hat: Johann Amos Comenius. Nach ihm hat es keinen tschechischen Theologen gegeben, der so nachdrücklich und so klar zu seiner Kirche, zu seinem Volk, zur Kirche überhaupt, zur gebildeten Welt gesprochen hätte, wie sein mährischer Landsmann aus Hodslavice. Es ist, ich wiederhole, die Sprache eines Theologen. Auch dort, wo es sich um Einblicke in das politische Geschehen handelt, von denen noch die Rede sein wird, auch dort, wo seine Stimme — wiederum nach Comenius bei uns am lautesten — zur Eintracht zwischen den Kirchen und zum Einverständnis unter den Völkern mahnt, daß der Krieg abgeschafft und der Friede gewonnen werde, ist es die Sprache eines Theologen, eines Bekenners Jesu Christi — eines der vielen bei uns, die keinen so klingenden Namen und keine solche Weltbedeutung haben, aber die wie er die Last und Mühe mit den Jüngern Christi tragen, die besonders als Lehrer und geistige Arbeiter, sehr oft als Hromádkas unmittelbare Schüler, an ihrem Platze stehen und im Namen Jesu Christi als ihres Erlösers und Herrn arbeiten, seinen Namen bezeugen. Hromádka arbeitet am geistigen Fortschritt seines Volkes und der menschlichen Gesellschaft auf der ganzen Welt eben als ein Bekenner Jesu Christi. Er hat mit ehrlicher, aufrichtiger Offenheit auch im Vorjahr beim Empfang des Lenin-Friedenspreises in Moskau sein Credo als gläubiger christlicher Theologe gesagt. Wie weit der lautere christliche Glaube von Obskurantismus, von Geringschätzung des Intellekts, vom Dienst an reaktionären Kräften entfernt ist, dessen ist gerade er selbst ein bereiteter Zeuge. —

Ich verheimliche nicht, daß wir Studenten der ersten Matrikel der Hus-Fakultät von den Ausführungen Hromádkas mitgerissen wurden. Und darüber hinaus hatten wir ihn von der ersten Begegnung an sehr, sehr lieb. Er hatte Einfluß auf uns wie kein zweiter Professor, *salva cuiuscunqve reverentia*. Er hatte uns offensichtlich lieb. Er stand uns sehr nahe. Er war ganz offen zu uns. Er verheimlichte uns nicht sein Suchen. Er sagte nicht mehr, als er sagen durfte. Es war kein Schatten von Autoritätssucht oder Überheblichkeit an ihm. Er war uns ein älterer Freund. Er hatte Zeit für uns, nicht nur an der Fakultät, sondern auch bei abendlichen Zusammenkünften und bei unseren Bibelstunden, wozu wir ihn eingeladen hatten, und dann anschließend noch bei endlosen Gesprächen an Straßenecken, bei denen wir nicht auseinander gingen, bevor wir nicht alle unsere Fragen, unsere Mißverständnisse, unsere Einwände und oft unsere ganz persönlichen Schwierigkeiten mitgeteilt hatten, denn seine Freundschaft bedeutete ganzes Vertrauen, und es gab nichts, was uns quälte, ohne daß er wirkliches Interesse daran gezeigt hätte als Hirt und doch als bescheidener Freund, als der, dem nichts Menschliches fremd ist. Nie hat

er uns gezeigt, daß er uns schon satt hätte und daß wir ihm Zeit zum Studium und zu anderen Dingen rauben.

Wir Theologen sind einander und mit einer Handvoll beigesellter Akademiker von anderen Fakultäten auch durch gemeinsames Suchen bei gemeinsamem Bibellesen nähergekommen. Am Ende des Schuljahres war uns bange, daß wir auf ganze Monate auseinandergehen mußten. Aus innerer Notwendigkeit entstanden unsere Ferienlager, später sogar ganze Theologen- und Jungpfarrerkonferenzen, deren erste Hromádka selbst mit Einverständnis seines Nachfolgers, des Pfarrers Emil Pokorný, ins Pfarrhaus nach Šonov einberief. Weitere Konferenzen veranstalteten die ebenfalls schon verstorbenen Brüder Otakar Kadlec in Proseč und Jaroslav Sochor in Křížlice, bis wir dann in den folgenden Jahren größere Möglichkeiten benötigten, die uns die sozialen Anstalten unserer Kirche in Myslibořice oder das Schloß in Velké Opatovice, beide in Westmähren, darboten. Auf einer dieser Konferenzen sprach auch Karl Barth; als Ergänzung zur tschechischen Ausgabe seines damaligen Vortrages „Theologische Voraussetzungen für den Aufbau der Kirche“ („Bohosloveské předpoklady pro výstavbu církve“, 1936) erschien auch eine informatorische Übersicht über diese Konferenzen (Šonov 1922 — Myslibořice 1935).

Damals traten wir, die wir zuerst so tappten und suchten, schon verantwortliche Ämter in den Gemeinden an. Wir waren sehr gestärkt durch das, was wir unter Hromádkas unaufdringlicher Führung erhalten hatten. Wir hatten das Bewußtsein, daß wir die Sache des Herrn vertreten, der den Sieg in der Hand hält. In der älteren Generation fehlte manchmal diese Sicherheit, und mancher aufrichtige Pfarrer quälte sich ehrlich in dieser seiner Stellung. Mancher Prediger hielt ehrlich das Bekenntnis der Kirche und stärkte durch die Sorge um die Gemeinden die Mauern von Zion, war sich aber innerlich nicht hinreichend sicher, ob die moderne Wissenschaft, besonders die Naturwissenschaft, ja, ob nicht die moderne kritische Theologie selbst seine Treue der traditionellen Beharrung in Frage stelle; ob sie nicht Wächter vereinsamter Positionen seien, die man nurmehr auf kurze Zeit werde halten können, bis auch in das Dorf hinein die Denkweise des neuen Zeitalters durchdringt. Uns erschien die Situation ganz anders. Wir sahen mit großer Hoffnung in die Zukunft. „Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ, die Sach', an der wir steh'n, und weil es deine Sache ist, kann sie nicht untergeh'n“, diese Worte aus Preiswerks Lied wurden uns zu einem neuen, wahrhaftigen Bekenntnis. Ja, wenn die Kirche die Bedeutung des Evangeliums nicht sicher genug kannte, mußte sie darben. Aber wenn du nur festen Boden berührst, den der lebendige Christus bietet, wirst du gestärkt, und die Augen leuchten dir in froher Hoffnung auf. Ich weiß nicht, ob wir unseren Lehrer je anders sahen als eben mit seinem hoffnungsvoll lächelnden Blick, der nie einer Enttäu-

schung oder Überraschung über etwas, was die grundlegende Hoffnung in Christus überragen würde, gewichen ist. Auch Synodalsenior Souček, der erste Wächter der Kirche, beobachtete mit Wohlwollen Hromádkas Einfluß auf uns, und die aliernen Pfarrer der Boehlischen Schule begrüßten in ihm den modernen Theologen, dem sie endlich vielleicht vertrauen könnten, wenn er auch nicht wörtlich so wie sie redete und nicht an der Verbalinspiration der Schrift festhielt.

Aber es war gar nicht von vornherein so selbstverständlich, daß die Arbeit unseres Systematikers in der Kirche allgemeine Anerkennung fand. Durch die Umwertung der bisher allgemein anerkannten Werte bewirkte er eine innere Revolution. Er gab der Kirche keine Ruhe mit seiner wachsamem Kritik, mit der er ihre inneren Schwächen zeigte in einer Zeit, da andere über den äußeren Aufschwung der Kirche in der Übertrittsbewegung jauchzten und gern die Anerkennung der Öffentlichkeit entgegennahmen, die den fortschrittlichen Charakter des tschechischen Protestantismus quittierte und den Anspruch der Protestanten auf einen besonderen Anteil am hussitischen und brüderischen Erbe anerkannte. Er störte die, die sich an das selige Bewußtsein gewöhnten, sie wären doch schon als Glieder der Evangelischen Böhmisches Brüderkirche auf dem richtigen Weg und hätten Anspruch auf Anerkennung und gerechte Unterscheidung von den Räufern, Anerkenten, Ehebrechern und Zöllnern. Hromádka genügte ein anständiges bürgerliches Niveau als Zeichen echten Christseins nicht. Kritische Liebe zur Kirche drängte ihn, ihr weit höhere Ziele vor Augen zu stellen, um sie an weit größere Verpflichtungen zu erinnern. In diesem Sinn hatten jene Recht, die sich darüber beschwerten, daß Hromádka Unruhe in die Kirche hineintrug und daß er den Menschen keine Ruhe gab. Allerdings, alle kirchliche Selbstzufriedenheit und aller rosige Optimismus erzittert und geht in die Brüche, wenn in der Kirche ein so klarer Weckruf ertönt.

In der Kirche wurden Proteste laut. Hromádkas Ruf nach Klarheit im christlichen Bekenntnis wurde als Schritt zurück zum überwundenen Dogmatismus gewertet. Er verstehe nicht die neue Zeit und komme nicht ihrer Denkweise entgegen. Daß er sich auf prinzipielle Fragen konzentrierte, wurde mißgünstig kommentiert. Er wende angeblich seine Schüler von den wirklichen Aufgaben der Kirche und vom praktischen Blick auf die aktuellen Notwendigkeiten ab. Hromádka antwortete nach einiger Zeit durch eine ausgezeichnete Schrift aus der Dogmengeschichte und der Symbolik, die auf lange Zeit seine systematischste Schrift wurde: „Křesťanství v myšlení a životě, pokus o výklad dějinných útvarů křesťanských“ — „Christentum im Denken und im Leben, ein Versuch zur Deutung der historischen kirchlichen Formationen“, die 1931 in der Auswahl der besten Erbauungsschriften im Prager Verlag Laichter er-

schien. Welche Freude hatten wir an den Publikationen unseres Lehrers — die größte vielleicht gleich an der ersten aus dem Jahre 1922: „Křesťanství a vědecké myšlení“ — „Christentum und wissenschaftliche Denkweise“: endlich erscheint in unserer kleinen Kirche eine Originalarbeit aus der systematischen Theologie! Allerdings eine kritische Arbeit, die die Kirche zur Verantwortung für die Botschaft aufruft, die sie durch ihr Bekenntnis und ihre Verkündigung tragen soll. Und gerade diese hohen Anforderungen an die Kirche und überhaupt an die, die nach dem wirklichen Inhalt des Christentums fragten, weckten ernstes Interesse für die eigentliche Botschaft des Evangeliums nicht nur unter Theologen, sondern auch unter Studenten verschiedener Konfessionen, die meistens entkirchlicht und desorientiert waren und sich nun unter der Führung von Professor Hromádka und Emanuel Rádl im Akademischen CVJM zusammenschlossen, von dem gleich die Rede sein soll.

Und es gab andere Kämpfe — denn Hromádkas Lebenswerk war nie ohne Kampf. Er, einst Lutheraner und während des Krieges eifriger Verfechter der Vereinigung unserer Kirchen auf der Grundlage des Erbes der tschechischen Reformation, sprach sich bald kritisch über die Evangelische Böhmisches Brüderkirche aus und sagte, daß es sich heute in der christlichen Welt im wesentlichen um den Wettbewerb zwischen dem römischen Katholizismus und dem Calvinismus als dem markantesten Typus der Reformationschristenheit handele. Diese Worte wurden unverhüllt ausgesprochen und verletzten jene, die sich von ihnen getroffen, ja, sogar bedroht fühlten beim Aufbau der Evangelischen Böhmisches Brüderkirche, in der das Erbe der Väter das Vorbild darstellen und in der keine der konfessionellen Richtungen, aus deren Vereinigung die Kirche entstanden ist, überwiegen sollte. Wieviel Vorwürfe gab es da, daß Hromádka durch seine Begünstigung des Calvinismus das Werk der Vereinigung verderbe, an dem er selbst so großen Anteil gehabt hat! Ihm ging es vor allem um die Feststellung, daß bei uns die Grundsätze der Brüderunität nicht mehr lebendig sind, die einst ihr wesentliches Wahrzeichen bildeten und die er selbst so heiß ersehnte und so innig herbeiwünschte. Wo gibt es heute Gemeinden von Bekennern Jesu Christi mit der Ordnung und der Zucht, die zum ersten Wahrzeichen der Brüderunität gehörten? antwortete er den Kritikern. Die „Rückkehr zur Brüderunität“ wurde uns eher zum Schlagwort, zur Dekoration, als zur Verpflichtung. Und die Kirche kann in einem Land nicht lebendig sein, wenn sie nicht lebendige Gemeinschaft mit der allgemeinen Kirche pflegt, wenn sie nicht an ihren Kämpfen um die Wahrheit und an ihrer Arbeit für Christus in der ganzen Welt teilnimmt. Hromádka wollte die Kirche vor Provinzialismus und vor unfruchtbarem Patriotismus retten, der nur das Einheimische hervorhebt und keinen weltweiten Ausblick hat.

Der Calvinismus, der Brüderunität (und der taboritischen Reformation) in den Hauptzügen sicher am nächsten stehend, fesselte ihn durch seine Bestimmtheit und Kompromißlosigkeit im Aufbau der Kirche und im Verhältnis zur Welt. Die Vereinigung unserer Kirchen faßte er nicht als ein Übereinkommen auf, in dem sich die Teilnehmer über den Prozentsatz des Einflusses und der Aufrechterhaltung alter Positionen einigten, sondern als gemeinsamen Beginn auf einem gemeinsamen Weg, auf dem es sich um gemeinsame Suche nach der Wahrheit Christi handeln sollte, die allen offenbart worden ist, wobei die Stimmen der Zeugen von beiden Seiten geschätzt werden, ohne daß die Stimme des einen oder anderen Reformators über die lebendige Stimme der Schrift gestellt werden dürfte. Übrigens, kaum jemand hat bei uns so ausdrucksstark erkannt, worin die besondere Begabung besteht, die der Brüderunität gegeben war — allerdings nicht vom Nationalgeist, sondern vom Heiligen Geist her —, als eben Hromádka in seinem Buch „Cesty českých evangeliků“ — „Wege der tschechischen Protestanten“ (1934), in den Studien, in denen er die Brüderunität mit dem Luthertum und dem Calvinismus verglichen hat („Lutherův odkaz“ — „Luthers Erbe“, 1935; „Calvin“, 1936), und besonders in dem Artikel „Der Sinn der brüderlichen Reformation“ (in „Zásady Jednoty českých bratří“ — „Grundsätze der Brüderunität“, 1939). Und schon als er, von der Synode beauftragt, durch die Aufzeichnung der „Grundsätze der Evangelischen Böhmisches Brüderkirche“ die verantwortungsvolle Aufgabe des kirchlichen Systematikers erfüllte („Zásady českokobratřské církve evangelické“, 1927, 2. Aufl. 1932), gründete er seine Zusammenfassung auf einheimische Bekenntnisse und auf die Schriften von Comenius.

Noch ehe die Vorwürfe einer „Calvinisation der Kirche“ abklungen, wurde der brüderliche Zion durch einen scheinbar ganz anderen Vorstoß seines Theologenerziehers tief beunruhigt. Hromádka gab immer acht auf Äußerungen lebendigen Glaubens auch außerhalb seiner Kirche. Schon als Vikar in Vsetín gab er seinen Kirchgängern dadurch Anstoß, daß er nicht zögerte, auch Versammlungen unserer kleineren evangelischen Kirchen zu besuchen, mit deren Gliedern er herzliche Gemeinschaft pflegte. Als die Heilsarmee nach Prag kam, verfolgte er aufmerksam ihre Tätigkeit, die viele durch ihr auffälliges Lärmen beirrte, saß in ihren Versammlungen und freute sich der Schiffbrüchigen des Lebens, die zur Bußbank kamen. Hier geschieht doch etwas, hier kann man sehen, daß sich die Religion nicht in Ideen erschöpft, hier wird um den Menschen gekämpft, um seine Errettung, um ein neues Glaubensleben! Aber — gibt es nicht auch den römischen Katholizismus? Genügt es, wenn wir ihn oberflächlich abweisen, wie es bei uns üblich wurde, ohne seine guten Seiten näher kennenzulernen und abzuwägen? Hromádka hat ange-

fangen, katholische Literatur zu lesen, den katholischen Gottesdienst zu beobachten, Äußerungen katholischer Frömmigkeit zu verfolgen, z. B. auch die Wallfahrt zur Marienkirche auf Hostýn in Ostmähren; er begann Artikel zu schreiben, die nicht schröff antikatholisch eingestellt waren, sondern auf wirklich christliche Bestandteile des gottesdienstlichen und religiösen Lebens der Katholiken aufmerksam machten, und warf die Frage auf, ob wir Protestanten wirklich eine tiefere, wahrere, auf Gott hinielende Frömmigkeit haben als sie, die wir so überheblich mit dem Tadel der „Abgötterei“ abtun. Unsere kirchliche Öffentlichkeit war dermaßen negativ antikatholisch eingestellt, das allgemein-christliche Bewußtsein so schwach, die historischen Beweise gegen die römische Kirche so eindeutig und triftig, die vergangenen sowie die jüngsten Sünden des Katholizismus so offensichtlich, die Freude an den übertretenden Katholiken so groß, daß viele Hromádka's Handeln nur als ganz ungelegene Äußerung einer Begünstigung von Katholiken begreifen konnten und als weiteren Beweis der schwankenden Linie und der „Sprünge“, die dieser Professor so unverantwortlich begehe. Gleichzeitig aber hat Hromádka auf der anderen Seite die erst kurz zuvor entstandene, von den Sympathien der Protestanten auf ihrem Weg zur schnellen Ausbreitung begleitete Tschechoslowakische Kirche scharf kritisiert. Hromádka beobachtete nämlich die Scharen derer, die als ehemalige römische Katholiken seit dem Jahre 1920 diese neue Kirche bildeten. Er machte sich Sorge um sie und um die Richtung, in die sie geführt werden sollten. Die Führer der jungen Kirche fußten tief im religiösen Liberalismus. Der modernistische Widerstand gegen den römischen Katholizismus und gegen seine dogmatische Einschnürung verdunkelte ihnen den Blick auf das klassische Christentum. Sie wollten das Evangelium in einer Form darbieten, die dem heutigen Menschen nahe ist, erfaßten jedoch nicht den Kern des Evangeliums, versanken in schlagwortartige Schwärmerei für das Erbe der Hussiten und der Brüderunität. Hromádka unterwarf ihre Veröffentlichungen einer vernichtenden Kritik. Hinter seinen Artikeln stand das Bestreben, der Kirche, die die Verantwortung für das Glaubensleben von Hunderttausenden auf sich genommen hatte, aus der Krisis zu helfen. Hier stürmte die Liebe, die die Irrwege naher Brüder schmerzten. Aber die Wunden, die er schlug, taten weh, und der Führer der neuen Kirche, Karel Farský, fühlte von ihnen getroffen; auf römischer Seite wurde die Bereitwilligkeit bemerkbar, die Äußerungen des protestantischen Kritikers gegen die neuen Dissidenten auszunutzen. Nicht einmal Hromádka's Buch „Katholicism a boj o křesťanství“ — „Katholizismus und der Kampf ums Christentum“ (1925), das sein ernstes Studium und wissenschaftliches Bemühen verdeutlichte, das hinter seiner aufmerksamen Stellungnahme zum Katholizismus stand, zerstreute sofort den

Verdacht, er befinde sich auf sonderbaren Wegen. Und doch kenne ich niemanden, der bei uns den Katholizismus klarer und tatkräftiger einer sachlichen, grundsätzlichen Kritik unterworfen hätte und das reformatorische Prinzip bestimmter gegen ihn ausgesprochen und verteidigt hätte als Hromádka. Es hat sich übrigens gezeigt, daß der tschechische Katholizismus, von der engen Gebundenheit an das habsburgische Wien befreit, tieferes Leben erwecken und größeres geistiges Streben entfalten konnte und dadurch allerdings seine politischen Bestrebungen weit intensiver stützen konnte, als es kurz nach 1918 möglich schien. Hromádka warnte nicht umsonst, daß ein oberflächlicher Antikatholizismus, in dem wir uns mit den Freidenkern im Jahre 1920 zu einer antirömischen Agitation in der Übertrittsbewegung verbinden konnten, einfach nicht genügt. Die heutigen Führer der Tschechoslowakischen Kirche urteilen über Hromádka's Kritik ganz anders, als in den bewegten zwanziger Jahren über sie geurteilt wurde, und sehen sie als wirklichen Dienst an.

Wir sprechen über Hromádka's Kämpfe in der Kirche, und da noch nicht einmal über alle. Kämpfe gab es aber auch außerhalb der Kirche. Er hielt Vorträge in der Philosophenvereinigung. Was gab es da für einen Widerspruch dagegen, daß ein Theologe dorthin kam mit dem Credo eines Christen! Auch da gab es viele Einwände gegen die Erneuerung der Positionen, die angeblich die Positivisten und Masaryk überholt hätten. Hromádka's Analyse der Persönlichkeit Masaryks („Masaryk“, 1930) hat mit der Zeit gezeigt, daß er zu den besten Kennern der Religion und der Philosophie Masaryks gehörte und daß er seine Stärken und seine Schwächen hervorheben konnte, um sich besonders initiativ für seine Frage nach der Krisis des modernen Menschen zu interessieren, sie weiterzudenken und eine Antwort auf sie zu suchen. — Wir sagten schon, daß Hromádka eine klare Trennungslinie zwischen Religion und Kultur gezogen hat. Mancher seiner Schüler war verwirrt, als sich derselbe Hromádka — scheinbar plötzlich und inkonsequent — im Jahre 1925 der Arbeit des CVJM in der Tschechoslowakei angeschlossen hatte. Wir nahmen doch Anstoß an der theologischen Oberflächlichkeit, in der der CVJM mit der Leichtfertigkeit des amerikanischen Protestantismus oft nach einer Religion der Praxis rief. Aber Hromádka begriff das grundsätzliche Bestreben des damaligen CVJM, das Christentum in eine lebendige Beziehung zu den Problemen und Aufgaben der gegenwärtigen Gesellschaft zu bringen. Im Jahr 1928 gab es schon einen Akademischen CVJM, in dem Hromádka neben Prof. Emanuel Rádl einen führenden Platz einnahm. Zusammen mit ihm begann er im Jahre 1927 die „Křesťanská revue“ als ökumenische christliche Zeitschrift herauszugeben mit einem Programm, mit dem sie in Kulturfragen eingriff, so daß die „Revue“ nicht nur zum Gewissen der

Glieder der Kirche sprach, sondern zu Kulturarbeitern im Volk überhaupt. Man muß sagen, daß Hromádka kein bequemer Führer war und ist. Viele Menschen bei uns erwarteten von ihm — als ob es ihr gutes Recht wäre — fertige Formulierungen, leicht akzeptable Aussprüche, an die man sich anlehnen könnte als an Worte, die in allen Fällen gelten, mit denen man wie mit fertigen Wahrheiten umgehen könnte. So mußte er doch reden, wenn er Theologe, Professor ist! Sie wollten solche Aussprüche aus seinen Ansprachen auffangen und fixieren. Aber dann waren sie verwirrt, wenn Hromádka mit „etwas Neuem“ kam. Seine Worte konnte man nur als Hilfe zu weiterem Streben nach Wahrheit, nach ihrem Begreifen und Ergreifen ansehen — aber Hromádka hat klar gesagt (ebenso wie Rádl), daß der Mensch nie die Wahrheit „haben“ kann; auf dem rechten Weg befinden wir uns dann, wenn die Wahrheit den Menschen „hat“, wenn sie ihn ergreift und ihn weiterzugehen drängt. Wer sich einseitig auf Hromádkas Äußerungen über die Frage, wie der einzelne das rechte Verhältnis zu Gott gewinnen könne, konzentriert hatte, wurde nach einiger Zeit durch seinen neuerlichen Aufruf zu kirchlicher Gemeinschaft und durch seinen Hinweis auf die unumgängliche Notwendigkeit der Kirche verblüfft. Diejenigen, die an seiner scharfen Scheidung von Religions- und Kulturzielen haften blieben, ohne die rechte Funktion dieser Scheidung zu begreifen, durch die alle Ehre Gott, dem Herrn der Welt, gegeben werden sollte, wunderten sich, als er so ausdrücklich positives Interesse an dem Geschehen in der tschechischen Welt und der Welt überhaupt in der ganzen Breite ihres kulturellen und politischen Lebens zeigte.

Äußerlich half Hromádka neben älteren Vertretern unseres Protestantismus und unserer Fakultät bei der Vorbereitung zu einer ganzen Reihe von christlichen Weltkonferenzen. Die Zusammenarbeit mit dem CVJM ermöglichte ihm 1929 eine Reise nach Asien, besonders nach Indien. Dann besuchte er die Vereinigten Staaten von Nordamerika (1931). Hromádka sah sich nach der ganzen Welt um und wurde sich der Verantwortung eines christlichen Theologen für diese Welt bewußt. Aus dem Erbe der Brüderunität und aus dem Werk von J. A. Comenius hörte er den besonderen, nur scheinbar paradoxen Appell, der sowohl zum Aufbau der Kirche als der Gemeinschaft, die in Christus begründet ist und nur durch ihn lebt, als auch zugleich zu dem Bestreben aufruft, die ganze Welt, der ja doch das Erlösungswerk Christi gilt, unter die Strahlen seines Evangeliums zu stellen und Anteil an den Gaben zu finden, die er in seiner Herrschaft vorbereitet hat. Christus, das stille Lamm, ist gleichzeitig der siegende Herr und die Hoffnung der Welt. Es mußte neu gesagt werden, wer Christus ist, was sein Evangelium ist, damit in seinem Namen das Geschehen in der Welt gemessen werde, so-

gar in einer Welt, die ihre Zivilisation „christlich“ hieß. Hromádka war von Jugend auf politisch interessiert, wenn er auch kein Politiker war und nie einer politischen Partei beigetreten ist. Während des ersten Weltkrieges schrieb er Kommentare in der walachischen Zeitschrift „Evangelické hlasy“ („Evangelische Stimmen“). Er erkannte die große Bedeutung der Oktoberrevolution weit früher als andere Menschen bei uns in und außerhalb der Kirche. Unter den Vorwürfen, die gleich nach seiner Ankunft an der Fakultät gegen ihn erhoben wurden, fand sich besonders der Vorwurf, daß er die anerkannten Werte des bürgerlichen Lebens umstürze und den Sozialismus verkünde. Ja, gleich in diesen ersten Jahren nach 1918 sprach Hromádka ohne Verhüllung von der kleinbürgerlichen Mentalität unserer kirchlichen Gesellschaft und wies auf die Sozialisten hin, die weit mehr Verständnis für das allgemeine Menschentum und für die Bedürfnisse und Rechte der Unterdrückten aufbrächten als die Glieder der Kirche. Sie wiesen ihn zurecht, als er schrieb, daß er auf der Straße mit Begeisterung die Internationale gesungen habe, obzwar er sie noch nicht gut kannte („Wege eines protestantischen Theologen“, S. 95), und waren unzufrieden, daß er sie mit dem Vorwurf abgetan hatte, in ihren Einwänden höre er nicht die Stimme der Treue zum Herrn der Kirche, sondern Angst vor Veränderungen der Eigentumsverhältnisse. Deshalb Hromádkas (und Rádls) Kampf gegen den oberflächlichen tschechischen Nationalismus, gegen die moralische Ratlosigkeit unserer Gesellschaft und für die Erweckung sozialen Selbstbewußtseins in unseren Kirchen und in unserer Intelligenz! Hier wurzelt die für manche Beobachter unerwartete Aktivität, die die beiden Freunde in den dreißiger Jahren zur Abwehr des Faschismus in seinen verschiedenen Formen und Schattierungen und gegen den drohenden Nazismus seit dem Auftreten Hitlers entfaltet haben. Es muß hier gerechterweise gesagt werden, daß Hromádka diesmal in der Kirche bei sehr vielen Gehör fand und daß er überhaupt die Widerstandskraft des tschechischen Protestantismus gegen die kulturelle und politische Reaktion in der Zeit der nazistischen Oberherrschaft (1934—45) gestärkt hat, als er sich noch vor der Katastrophe entschieden gegen den zersetzenden Einfluß der reaktionären Richtung und überhaupt gegen alle Oberflächlichkeit unseres politischen Lebens angesichts des anstürmenden Faschismus wandte.

In diesem Zusammenhang erinnern wir an Hromádkas Solidarität mit den deutschen Bekennern in ihrer Verteidigung des Hauptgrundsatzes der Reformation, daß allein das Wort Gottes die Quelle der Wahrheit und der Maßstab für das Handeln der Glieder des Leibes Christi ist. Schon zehn Jahre früher hörten Hromádka und mit ihm viele seiner Schüler, daß die Schweizer „Theologie des Wortes“, repräsentiert be-

sonders durch Karl Barth, mit beachtenswerter Bestimmtheit dieselbe Behauptung der Objektivität von Gottes Wort ausspricht, die Hromádka aus den Propheten vernommen hatte, und daß sie die subjektivistische Theologie der älteren Generation seit Schleiermacher überwand. Das, was Hromádka bei uns sagte, hat mit ganzem theologischem Nachdruck Barth ausgesprochen und ausgeführt — ungefähr so wie einst Wiclefs Formulierungen und Folgerungen zum Ausdruck brachten, was unabhängig von ihm Matěj von Janov und Hus aus der Schrift vernahmen. Das war eine große Stärkung für uns und ein Beweis dafür, daß Hromádkas Weg richtig war. Nun zeigte es sich, daß in der Spannung, die durch den nazistischen Einfluß in der deutschen Kirche entstand, es wiederum ein Theologe ist, der ganz auf dem Bekenntnis der Reformation steht, der zuerst der Rückkehr zu den überwundenen orthodoxen Dogmen und des Nichtbegreifens des Geistes des 20. Jahrhunderts beschuldigt wurde: Karl Barth, der der bedrohten Kirche die beste Zurüstung zum geistigen Kampf geben konnte und am markantesten der berauschenden Macht der Hitler-Bewegung auch durch ausgesprochen politische Kundgebungen widerstehen konnte. In der Gewißheit der Herrschaft Christi, des Herrn der Gnade, Freiheit und Gerechtigkeit, fanden Barth und Hromádka die Kraft zu ganz eindeutiger Entscheidung. Hier gab es kein Verhandeln mit dem Faschismus. Hier stand die ganze Sympathie auf seiten derer, die sich ihm in den Weg stellten. Für Hromádka war die Zusammenarbeit mit Arbeitern in der Hilfsaktion für das demokratische Spanien in den Jahren kurz vor dem zweiten Weltkrieg nicht eines Theologen unwürdig. Er wurde in den Strudel der Ereignisse hineingezogen, und man erwartete von ihm auch in Kreisen außerhalb der Kirche ein klares, aufmunterndes Wort in den kritischen Tagen; diese Kundgebungen sind im Buch „Lidé a programy“ — „Menschen und Programme“ (1939) zusammengefaßt.

Die Besetzung der Tschechoslowakei durch Hitler machte den weiteren Aufenthalt Hromádkas in der Heimat unmöglich, weil er viel zu exponiert war. Mit Hilfe von Freunden konnte er mit seiner Familie rechtzeitig die Tschechoslowakei verlassen und nach Amerika gehen, wo er in den Jahren 1939 bis 1947 als Professor am Presbyterianischen Theologischen Kolleg in Princeton tätig war. Von hier aus nahm er am Befreiungskampf des tschechischen und slowakischen Volkes teil, nicht nur weil es sich um sein Volk handelte, sondern weil es um die Freiheit der Wahrheit ging. Gleichzeitig machte er sich in den Vereinigten Staaten und in der ganzen christlichen Kirche einen Namen durch das Bestreben, die Botschaft des Evangeliums in der schwankenden, den geistigen Grund verlierenden, zerrissenen Welt als Wort wirklicher Hilfe und wirklichen Friedens für alle ohne Unterschied der

Sprache, Klasse, Rasse ertönen zu lassen, ohne sie an politische Interessen dieser Welt zu binden.

Es ist nicht notwendig zu erzählen, wie sich Hromádkas weitere Tätigkeit nach der Rückkehr in die Heimat gestaltet hat, besonders nach dem Februar 1948. Er hätte in Amerika bleiben können. Oft betrachtete er das Bild Abraham Lincolns und wurde sich dessen bewußt, daß die Grundsätze, die dieser Mann verteidigt hatte, eine Tradition schufen, in der fortzufahren eine Ehre wäre. Aber er sah seinen Platz zu Hause. Dieser Platz war nicht bequem, er war voller neuer Aufgaben und Probleme, in denen so oft die Schwere und Verantwortung der Entscheidungen auf ihn fiel. Versuchen wir, den Sinn seiner Arbeit während der letzten zehn Jahre zu Hause und den Inhalt seiner vielen Reisen ins Ausland im Zusammenhang mit der Mitgliedschaft im Exekutiv Ausschuß des Weltkirchenrates und im Weltfriedensrat oder bei anderen Gelegenheiten in vier Punkte zu fassen. Es geht ihm besonders darum, zu beweisen, daß die Kirche Christi nicht von irgendeiner politischen Konstellation oder von irgendwelchen Verhältnissen in diesem oder jenem Teil der Welt abhängig ist. Die Kirche hat innere Freiheit, wenn sie auf die Befehle Christi hört, sich an seine Verheißungen hält und ihm ohne Zögern auf dem Wege des Dienstes folgt. Die Welt braucht nicht das Gericht der Kirche Christi, sondern die Gnade Christi und ihre klare Botschaft, die von keiner Sehnsucht nach gestrigen Verhältnissen getrübt ist. Gleichzeitig will Hromádka auf dem Weltforum der Kirche den tschechoslowakischen Protestantismus mit der Bezeugung vertreten, daß die Christen, die positiv zum Sozialismus und zur volksdemokratischen Ordnung eingestellt sind, das nicht zum Nachteil ihres Christentums tun, daß sie jedoch ihren westlichen Brüdern begreifen helfen, daß das Bestreben, dem Worte Christi treu zu bleiben, und der Aufbau der Kirche nicht identisch sind mit dem Bestreben nach Erhaltung kapitalistischer Ordnungen und der ganzen westlichen Zivilisation, die sich nur zu Unrecht als „christliche“ Zivilisation bezeichnet. Hromádka bringt dem christlichen Gewissen bisher versäumte Gelegenheiten zu einer gerechten Regelung der sozialen Ordnung und zur Befriedigung berechtigter Wünsche kolonialer Nationen, solange die Macht der Entscheidung in der Hand jener Staaten lag, die sich zum Christentum bekennen, in Erinnerung. Und er weckt — das ist sein weiteres Interesse — das Gewissen der Kirchen und der ganzen Weltöffentlichkeit, damit sie sich der Gefahr eines neuen, atomaren Krieges bewußt werden. Er warnt die Kirchen vor einer Politisierung, in die sie durch die übermäßige Verbindung mit der politischen Denkweise ihrer Umgebung unwillkürlich versinken und die sie der Möglichkeit einer Einwirkung in Richtung einer Verständigung zwischen beiden Teil-

len der Welt beraubt. Die christliche Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung reicht über die Grenzen der Staatengruppen hinweg und überwindet die Unterschiede kultureller Zielsetzungen und sozialer Ordnungen.

Und dabei bleibt Hromádka Theologe, der gerade für den heutigen Menschen einen Ausdruck für die Botschaft des Evangeliums sucht. Unlängst hat er gesagt, daß er nicht anders schreiben kann als in ständigem Kontakt mit denen, an die er sich mit dem geschriebenen Wort wendet. Aus diesem Kontakt mit der Welt, aus der Erkenntnis ihrer Bedürfnisse, aus dem Hören auf ihre Nöte, Bemühungen und Wünsche fließen seine letzten bekennenden und theologischen Arbeiten wie das deutsch geschriebene „Evangelium für Atheisten“ (1955) und das „Evangelium am Weg zum Menschen“ („Evangelium o cesté za élověkem“, 1958). Das ist weit mehr als das erwartete Kompendium der Dogmatik. Zu diesen Schriften werden — nicht nur bei uns — diejenigen greifen, die den Weg zu den Herzen der Entfremdeten suchen wollen, denen doch das Evangelium als ein lebendiges Wort in der neuen Weltlage gilt. Wiederum sind wir Zeugen von Hromádkas Bestreben, vor allem der Kirche zu sagen, worum es im Evangelium geht, wem das Wort Christi gehört, was die Kirche tun soll, um alle Selbstgefälligkeit, Selbstzufriedenheit und allen Stolz und dadurch auch ihre Schwachheit abzulegen, damit sie der Welt nicht ihr eigenes Programm verkünde, damit sie die Welt nicht mit Moralpredigten schulmeistere, wozu sie wenig befugt ist, sondern damit sie der Welt gehorsam die Botschaft von Gott verkünde, der in Christus den heutigen Menschen sucht, um ihm Licht, Hilfe und Leben gerade in seiner heutigen Verwirrung und in seinen konkreten Bedürfnissen zu gewähren. In Hromádkas Wort hört man auch heute die große Sorge um die Kirche: läßt sie sich das gesagt sein, solange noch Zeit ist? Er hat aber auch die Kirche sehr lieb und ist mir ihr solidarisch in ihrer Schwachheit. Seine Kritik der Kirche ist weit entfernt von selbstgerechter Überhebung über die Scharen der durchschnittlichen Kirchgänger, die man entrüstet ermahnen müsse. Wir haben gesündigt, wir alle sind in Gefahr, wir alle stehen im Gericht — stehen aber auch in der Gnade. In seinem Wort hört man die große Hoffnung des Christen, dem Christus ein lebendiger, mächtiger Herr ist.

Hromádka kann von Menschen enttäuscht, er kann von der Welt mißverstanden werden, man kann ihm Vertraulichkeit gegenüber denen vorwerfen, die die Lauterkeit seiner aufrichtigen Sehnsucht nicht einschätzen, der Welt auf beiden Seiten der Front bei der Erlangung der besten Voraussetzungen für die zukünftige Gestaltung der Welt in Frieden und Gerechtigkeit für alle zu helfen. Aber ein gläubiger christlicher Theologe, als der sich Hromádka vor der Welt

konsequent legitimiert, ist nie in eine Situation getrieben, die seinem Herrn, Christus, dem Herrn der Welt und der Kirche, aus der Hand gleiten würde. Er führt die Kirche oft auf den Weg der Buße und der schweren Krisis, damit sie neu ihre alte Aufgabe begreife: die Gnade, die Barmherzigkeit und den Frieden Gottes, des Herrn der Heerscharen, den Fernen und den Nahen, den Gläubigen und den Atheisten, den Einzelnen und ganzen Völkern, den Menschen in Ost und West zu verkündigen, damit durch das treue Zeugnis in Wort und Tat Christus verherrlicht werde, der echte Christus, nicht der im Weihrauch der Altäre oder im Anschwall vieler Worte verhüllte, sondern Christus der Gekreuzigte und Auferstandene, dem die Herrlichkeit und Ehre und Herrschaft in Ewigkeit gebührt.

**Grußschreiben des Präsidiums des Hauptvorstandes der CDU
zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. J. L. Hromádka**

Sehr geehrter, lieber Herr Professor!

Der Hauptvorstand der Christlich-Demokratischen Union entbietet Ihnen zu Ihrem 70. Geburtstag die herzlichsten Glück- und Segenswünsche in der Hoffnung, daß Sie noch lange bei guter Gesundheit Ihren Dienst für die Verteidigung des Friedens, für die Festigung der Tschechoslowakischen Republik, für die Vertiefung der Freundschaft zwischen unseren beiden Völkern und nicht zuletzt für die geistige und gesellschaftliche Neuorientierung der protestantischen Christenheit leisten können. Ihre Auszeichnung mit dem Lenin-Friedenspreis 1958 ist eine gerechte Würdigung Ihres Lebenswerkes. Ihr ganzes theologisches Schaffen, Ihre reiche schriftstellerische und publizistische Wirksamkeit, mehr noch: Ihr ganzes Leben ist von dem Streben bestimmt gewesen, der evangelischen Christenheit den Platz suchen zu helfen, den sie in einer anders gewordenen Welt, den sie in der Welt des Sozialismus einzunehmen hat, wenn sie den Geist der Brüderlichkeit, der Nächstenliebe und der Friedensliebe nicht verraten will.

Es kann in einem Glückwunschschreiben zu Ihrem 70. Geburtstag nicht darauf eingegangen werden, wie Sie schon vor dem 1. Weltkrieg und vor allem in der 1. Tschechoslowakischen Republik die evangelische Christenheit mit den Problemen der Zeit konfrontiert haben. Dieser Prozeß der Konfrontation war zugleich ein Prozeß der Eroberung immer neuer, immer präziserer Standorte in der gesellschaftlichen Wirklichkeit unserer Tage, ohne daß die Kontinuität des Erbes der Brüderkirche dabei aufgegeben wurde. Im Gegenteil: Der Geist des Hussitismus, der Geist sozialer Gerechtigkeit und der Verteidigung des Friedens, wurde neu zum Blühen gebracht.

Es bleibt daher unvergessen, welche Haltung Sie, sehr geehrter, lieber Herr Professor, in der spannungsreichen Zeit in der Mitte der dreißiger Jahre eingenommen haben. Es bleibt unvergessen, wie Sie sich in Wort und Tat gegen die spanische Konterrevolution, wie Sie sich vor allem für die nationale Unabhängigkeit der Tschechoslowakischen Republik eingesetzt haben. Es ist nicht zufällig, daß der berühmte Brief Karl Barths vom September 1938 an Sie als „Hromádka-Brief“ in die Kirchengeschichte eingegangen ist: Der Empfänger dieses Briefes hat einen mindestens ebenso bedeutenden Ort in der Kirchengeschichte wie sein Verfasser.

In ihrer Emigration haben Sie nicht nur eine fruchtbare theologische Lehrtätigkeit entfalten können, haben Sie vielmehr immer wieder Ihre Stimme gegen den Faschismus und gegen den imperialistischen Krieg erhoben. Auch das wird unvergessen bleiben.

Es ist wohl nicht zuviel gesagt, daß Ihr Leben und Schaffen seit 1948 in ein neues Stadium getreten ist: in eine Periode schöpferischer und theologischer Tätigkeit und Kommunikation, sei es auf dem Gebiet der Ökumene, sei es auf dem mehr politisch bestimmten Gebiet der Weltfriedensbewegung. In diesen Jahren haben Sie, wie uns scheint, vor allem zwei große Leistungen vollbracht, die an Ihrem 70. Geburtstag besonders hervorzuheben sind:

Sie haben, lieber Herr Professor, von Anfang an den historischen Ort der tschechoslowakischen Volksdemokratie ernst genommen, und Sie haben es verstanden, diesen neuen historischen Ort als Ort der Bewährung für wirkliches Christsein in dieser Zeit und für die Wahrnehmung christlicher Verantwortung für die Zukunft der Menschheit auszufüllen.

Sie haben, lieber Herr Professor, die im zweiten Weltkrieg gebrachten Opfer der Völker und insbesondere der antifaschistischen Widerstandskämpfer nicht vergessen, und Sie haben aus den Lehren der Geschichte dieser opferreichen Kämpfe die Schlußfolgerung gezogen, daß neue Beziehungen zwischen den Völkern im Geiste der Brüderlichkeit und der Freundschaft hergestellt werden müssen. Ihr ganzes Leben und Schaffen in den letzten zehn Jahren war ein Beitrag für diese Festigung der Völkerfreundschaft, insbesondere für die Festigung der Freundschaft zwischen Ihrem und unserem Volke.

Uns wird immer unvergessen bleiben, was Sie, lieber Herr Professor, auf dem 6. Parteitag der Christlich-Demokratischen Union 1952 in Berlin gesagt haben:

„Die Grenze zwischen der DDR einerseits und der Tschechoslowakei andererseits, zwischen der DDR einerseits und Polen andererseits ist zu einer Friedensgrenze geworden. Das ist geschichtlich etwas so Ungeheures, Überwältigendes, daß ich manchmal nicht in der Lage bin, das zu durchdenken und wirklich in der letzten Tiefe zu verstehen. Das ist eine Gnade Gottes, daß diese Grenze, die die Grenze der Feindschaft, des Mißtrauens und des Hasses war, wirklich zu einer Freundschafts- und Friedensgrenze geworden ist. Das ist möglich geworden erstens durch die neue sozialistische Umgestaltung unserer Länder, dadurch, daß die arbeitenden Schichten des

Volkes die Geschicke ihrer Länder in die Hände genommen haben, und zweitens dadurch, daß wir Christen in der DDR und in der Tschechoslowakei das Unsere neu erfassen, unsere Aufgabe neu sehen.“

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen alles Gute, vor allem beste Gesundheit. Für Ihr weiteres Schaffen, für Ihr Leben im Dienste Ihrer Kirche und Ihres Volkes, in der Ökumene und in der Weltfriedensbewegung wünschen wir Ihnen Gottes reichen Segen.

In herzlicher Verbundenheit
Der Hauptvorstand der
Christlich-Demokratischen Union
gez. August Bach

**Grußschreiben des Deutschen Friedensrates
zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. J. L. Hromádka**

Lieber Freund Hromádka!

Zu Ihrem 70. Geburtstag übermittle ich Ihnen im Namen des Präsidiums des Deutschen Friedensrates und in meinem eigenen Namen die herzlichsten Glückwünsche. Mögen Ihnen noch viele Jahre Gesundheit, Arbeitskraft und Schaffensfreude erhalten bleiben, die Sie seit Jahrzehnten in so hervorragender Weise in den Dienst der Humanität, des Friedens und der Völkerverständigung gestellt haben.

Ihr Name ist zu einem weithin sichtbaren Symbol für den tatkräftigen Einsatz einer großen und ständig wachsenden Zahl von Christen geworden, die sich dem Frieden der Welt und einer gerechten gesellschaftlichen Ordnung, in der es keine Kriege mehr geben wird, verpflichtet wissen. Sie haben frühzeitig erkannt, daß ein dauerhafter Friede nur erreicht werden kann, wenn alle, die ihn ernsthaft wollen — die Arbeiter und Bauern, die Intellektuellen und Künstler, die Kleinbürger und Mittelschichten — ihre Kräfte vereinen. Aus dieser Erkenntnis und Einsicht heraus handelt auch die Weltfriedensbewegung, an deren Arbeit Sie seit ihrer Gründung tatkräftig Anteil genommen haben. Ungeachtet der Fülle Ihrer Verpflichtungen als langjähriger Dekan der Comenius-Fakultät in Prag, als Mitglied des Weltkirchenrates und seiner leitenden Gremien sowie zahlreicher anderer kirchlicher und wissenschaftlicher Institutionen, haben Sie sich stets mit Ihrer ganzen moralischen und wissenschaftlichen Autorität in den Dienst unserer Bewegung gestellt. Wenn man darum heute von den Repräsentanten der Weltfriedensbewegung spricht, dann wird Ihr Name stets als der eines der führenden Männer unserer Bewegung genannt. Die Verleihung des Lenin-Friedenspreises an Sie ist Zeugnis der hohen Wertschätzung und Anerkennung, die Ihre Arbeit für den Frieden überall in der Welt und bei Menschen verschiedenster politischer und weltanschaulicher Überzeugung gefunden hat.

Deutschland und dem deutschen Volk haben Sie sich stets in ganz besonderer Weise verbunden gefühlt. Auch in der schmachvollen Zeit des Faschismus, in der großes Leid über viele Völker der Welt gebracht wurde und Ihr eigenes Volk furchtbar unterdrückt worden ist, als Sie selbst zur Emigration gezwungen wurden, nachdem Sie zuvor vielen deutschen Antifaschisten geholfen hatten, haben Sie sich stets die feste Überzeugung bewahrt, daß die humanistischen Kräfte

des deutschen Volkes über Barbarei und organisierte Unmenschlichkeit triumphieren werden. Wenn die Bürger der Tschechoslowakischen Republik und der Deutschen Demokratischen Republik heute in treuer Freundschaft und guter Nachbarschaft miteinander verbunden sind, so haben Sie daran einen großen Anteil.

In diesen Monaten konzentrieren die friedliebenden Menschen der ganzen Welt ihre Anstrengungen darauf, den kalten Krieg zu beenden, der Verständigung zwischen den Völkern den Weg zu bereiten und ihre Freundschaft tatkräftig zu fördern. Ihre gegenwärtige Arbeit für den Frieden steht ganz unter diesen Leitgedanken, wie das erst kürzlich in der von Ihnen maßgeblich mitgetragenen Prager Christlichen Friedenskonferenz seinen Ausdruck fand. Wir wissen uns mit Ihnen in diesem Anliegen und Kampf verbunden. Gemeinsam kämpfen wir gegen Militarismus, Chauvinismus und Revanchismus, deren Wiedererstehen in Westdeutschland uns mit großer Sorge erfüllt. Wir sind jedoch fest davon überzeugt, daß es der vereinten Kraft der friedliebenden Völker gelingen wird, eine dauerhafte Friedensordnung durch Verträge zu schaffen. Wir wissen, daß Sie nicht ruhen werden, bis diese Ziele erreicht sind, und möchten Ihnen an Ihrem Ehrentage nicht nur für Ihre Arbeit und mannigfache Hilfe, die Sie uns gegeben haben, danken sondern auch erneut versichern, daß die deutsche Friedensbewegung mit der Friedensbewegung der Tschechoslowakischen Republik und mit Ihnen persönlich, verehrter Freund Hromádka, gemeinsam auf diesem Wege geht, der unseren Völkern Frieden und Sicherheit und der Welt eine glückliche Zukunft bringen wird.

Mit Grüßen freundschaftlicher Verbundenheit verbleibe ich

Ihr

gez. W. Friedrich

In der Reihe der „Hefte aus Burgscheidungen“ sind bisher erschienen:

- * 1 Günter Naundorf: Die Verwirklichung christlicher Anliegen im Sozialismus
- 2 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Ökumene und Weltfriedensbewegung
- 3 Wolfgang Fischer: Christliche und marxistische Ethik
- * 4 Dr. Hanfried Müller: Der Christ in Kirche und Staat
- * 5 Prof. Dr. Gerhard Kehnscherper: Die Botschaft Jesu Christi in der Begegnung mit dem religionslosen Menschen
- 6 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Auf dem Wege zur Wiedervereinigung Deutschlands
- 7 Der Mißbrauch der Religion durch den Imperialismus
- 8 Günter Wirth: „Europäische Einigung“ oder Europa des Friedens?
- 9 Der Primas der Russischen Kirche — Zum 80. Geburtstag des Patriarchen Alexius
- 10 Dr. Hanfried Müller: Die Frankfurter Theologische Erklärung der Kirchlichen Bruderschaften vom 4. Oktober 1958
- 11/12 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Berlin — nicht Frontstadt, sondern Friedensstadt
- 13 Dr. Harald-Dietrich Kühne: Die halbsozialistischen Betriebe in der Deutschen Demokratischen Republik
- 14 Günter Wirth/Christa Johannsen: Die literarische Gestaltung der christlichen Existenz im Sozialismus
- 15 Edmond Meclewski: Die polnischen Westgebiete — Eine demographische Untersuchung —

Die mit * gekennzeichneten Titel sind bei der Parteilitung vergriffen.

- 16 Prof. D. Dr. Johannes Leipoldt: Ewiger Friede ist keine Utopie
- 17 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: NATO — die Heilige Allianz des 20. Jahrhunderts
- 18 Hubert Faensen: Die künstlerische Gestaltung der christlichen Existenz im Sozialismus
- 19 Gertrud Illing: Der 20. Juli 1944
- 20 Gerald Götting: Die Bewährung christlicher Existenz im Aufbau des Sozialismus
- 21 10 Jahre Deutsche Demokratische Republik — Von der antifaschistisch-demokratischen Ordnung zum Kampf um den Sieg des Sozialismus
- 22 10 Jahre DDR — zehn Jahre steten wirtschaftlichen Aufstiegs
- 23 Herbert Trebs: Sozialistische Kulturrevolution und christlicher Glaube
- 24 Günter Wirth: Zur Politik der Christlich-Demokratischen Union 1945 bis 1950

Verkaufspreis 0,50 DM